

Pfingstfahrt nach Hagios Georgios

Autor(en): **Kurowski, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfingstlektüre. Aber wenn sie mit den Jahren zur Gewohnheit geworden ist, hat auch diese Widerkehr etwas Erhebendes, Befestigendes. Wir lesen natürlich nicht das ganze Werk; das würde schon Nele, die sich vorerst nur an die Bilder hält, gar nicht zulassen. Aber wir lesen jedenfalls den Anfang und den Schluss mit der erbaulichen Mahnung:

«Zur Weisheit bekehre
Bald sich jeder und meide das Böse,
verehre die Tugend!
Dieses ist der Sinn des Gesanges . . .»

Diese Mahnung gilt bis heute genau noch so, wie für Pfingsten 1846, für das unsere Ausgabe gedruckt ist, und für Pfingsten 1793, als Goethe sein Epos geschaffen, wie für das Jahr 1948, wo die Fabel als Volksbuch zum erstenmal erschienen. Und so wird die Mahnung wohl für alle Zeiten gelten.

Ist es nicht tröstlich, zu wissen, dass sich im Grunde alles wiederholt und dass es ganz allein von uns abhängt, dieses Bleibenden im Wandel der Zeiten gewiss und froh zu sein?

Franz Kurowski

P F I N G S T F A H R T N A C H H A G I O S G E O R G I O S

Als Pietro eines Abends vom Fang heimkam, sah er die Frau mit dem Kinde zum erstenmal und er war so betroffen, dass er sie anstarrte. Selbstvergessen schaute er ihr nach, dass selbst das Kind etwas von dem Zauber der Stunde ahnen mochte und sich nach ihm umschaute. Und der Blick des Kindes hielt den seinen fest.

Am andern Morgen gingen Pietro und sein Freund Spiridon, mit dem er auf Halbart fischte,

zum Hafen der Fischer hinunter. Spiridon trug die schweren Ruder und Pietro das Segel und die Leinen.

«Hast du die Fremde schon gesehen?» begann Pietro ein Gespräch.

«Gewiss», entgegnete Spiridon bedächtig, «das ist doch Dana, die Aelteste des Krämers oben bei den Steineichen.» Er wunderte sich, dass Pietro es nicht wusste.

«Was ist es mit der?»

«Sie ist allein. Nun, da ihr Mann gestorben ist, ist sie zu ihren Eltern zurückgekehrt.» Spiridon schwieg und auch Pietro hing seinen Gedanken nach, die wie ein Flug weisser Tauben immer die Gestalt der Fremden umkreisten, die Dana hiess und aus ihrem Dorf war.

Von da ab sah Pietro Frau Dana öfters; des Abends auf dem Wege nach Hause, und auch wohl einmal des Sonntags, auf dem Wege zur Kirche. Immer aber; wenn er ihr begegnete, musste er an jene erste Begegnung denken, auch wenn jetzt — Monate danach — sich ihre Augen in Freude weiteten, wenn sie ihn schon von weitem erkannte.

Immer aber hatte sie ihr Mädchen bei sich und Pietro brachte dem Kinde immer etwas mit. Einmal eine seltene Muschel, dann ein verästeltes Korallenbäumchen oder einen Seestern. Elena war ein liebes Kind und er hatte Kinder gern.

Dann aber kamen Stunden, da fühlte er, wie das Kind zwischen ihm und der Mutter stand. Er fühlte dies, noch bevor er wusste, das das Gefühl, das sich in seiner Brust für Dana regte, Liebe war. Und — noch unterhalb der Schwelle des Bewusstseins — quoll Abneigung gegen das Kind in ihm auf. Das erst so zutrauliche Kind war nicht mehr dazu zu bewegen, ihm die Hand zu geben.

«Ich bin nicht sehr gut angeschrieben bei Elena», sagte er einmal voll Bitterkeit zu Dana. Und Danas Augen hatten sich mit Tränen gefüllt.

«Ist das sehr schlimm; ist das so schlimm, dass . . .» Pietro verstummte, doch Dana wusste, was er fragen wollte, und sie nickte ihm zu und dieses Nicken war ein «Ja». Dann lief sie wie gehetzt davon.

«Das Kind!» dachte er, wenn er ausfuhr. «Das Kind», wenn er hörte, dass eines der vielen Kinder der Gemeinde den Keuchhusten nicht überstanden hatte. Das Kind trennte sie eben und sein Herz war so voller böser Wünsche und Begierden, dass er manchmal wünschte, auf dem Wasser zu bleiben, auch wenn es sündhaft war. Das andere war eben noch viel schlimmer.

Es ging so einfach nicht weiter. Dana fühlte, dass er Elena nicht liebte, dass er ihr Kind nicht mehr sehen konnte. Sie ahnte, was in seiner Brust vor sich ging und sie mied ihn, obgleich sie ihn liebte, wie nie zuvor.

Dann kam jener Pfingsttag. Wie jedes Jahr, so waren auch diesmal die Fischer und Bauern von Phaleron mit ihren Booten nach Hagios Georgios hinübergesegelt, um zu dem kleinen Kloster zu pilgern und vor dem Bild der Barmherzigen Muttergottes zu beten und die gütige Helferin um all die kleinen Hilfen zu bitten, die man nur *ihr* allein sagen konnte, weil *sie* wie keine andere, die Menschen mit ihren oft so törichten Wünschen verstand.

Pietro war unten am Hafen geblieben, um auf die Boote acht zu geben, obgleich es dessen nicht bedurfte. Dumpf hockte er in seinem Boot. Alle Fröhlichkeit seiner Burschenjahre war von ihm gewichen. Nichts deutete mehr darauf hin, dass er noch vor einem Jahr beim Heimgang von Lagios Georgios die beschwingte Schar der jungen Burschen angeführt hatte.

Ein lauter Schrei des Entsetzens weckte ihn aus seinen Grübeleien auf. Er fuhr empor. Oben auf den Klippen, wo sich der Weg zum Kloster hinaufschlängelte, sah er einen Augenblick hilflose Kinderarme durch die Luft rudern, sah eine verzweifelte Frau eine letzte Anstrengung machen, das unvorsichtig vorgestürmte Kind noch zu erreichen, das in diesem Augenblick schon in die Tiefe stürzte.

Die Frau war Dana, und das Kind, das jetzt auf dem Wasser aufschlug, war niemand anders als Elena. Niemand war in der Nähe, der zur Hilfe herbeieilen konnte; Dana hatte vorzeitig das Kloster verlassen. Wenn er jetzt hinüberraute, um den Felsen herum, dann war es zu spät, dann trennte sie nichts mehr.

«Dann trennt euch alles!» dröhnte es mit einem Male in ihm.

Pietro sprang auf und eilte den Pfad empor. Er musste den gleichen Sprung wagen, wenn er das Kind retten wollte, trotz der Klippen und trotz der grossen Gefahr. Unaufhaltsam zog es ihn empor.

Noch war keine Minute vergangen, als er oben war. Dann spähte er hinab und sah drohend die Klippen emporragen und klein ein buntes Bündel, das eben unterging. Da sprang er.

Als er ins Wasser tauchte, spürte er einen stechenden Schmerz an der linken Schulter, wie von

einem heissen Eisen. Zwei Schwimmstösse, dann hatte er das Bündel erreicht und gleich darauf zog er sich mit ihm am Ufer empor. Dann wusste er von nichts mehr.

An dem Schaukeln merkte er, dass er auf dem Wasser war. Er blickte erwachend empor und sah — Danas Gesicht, das sich über ihn beugte. Sein Kopf lag in ihrem Schoss.

«Elena?» fragte er leise. Wortlos zog die Mutter ihre Tochter neben sich. Pietros Augen bekamen einen gesammelten, spiegelnden Glanz, wie einer, der eine ergreifende Melodie hört. Da beugte sich das Kind zu ihm nieder, und ganz leise, ganz schüchtern, streifte seine Hand über Pietros Aermel. Eine schier unermessliche Zärtlichkeit lag in dieser zagen Berührung; so viel kindliches Vertrauen spürte er darin, dass er erschüttert war und ihn — wie eine hohe Woge — die Gewissheit überkam, dass sie *auch* zu dritt beieinander sein konnten, und dass dieses Kind — erst das Trennende, Fremde — jetzt auch *sein* Kind geworden war, dass er sich vor Gott ein Recht auf Elena erworben hatte.

Aerzteanekdoten

Zu den Geschichten von Aerzten gehören auch die Geschichten von Quacksalbern, sagen wir höflich, wie das Satyrspiel zum Drama:

Ein Wunderarzt kam in ein Dorf und prahlte mit seiner Kunst.

«Kannst du auch Tote erwecken?» fragte ihn jemand.

«Natürlich kann ich das», sagte der Arzt, der am nächsten Tag schon in einem andern Dorf sein sollte. Nun war aber gerade ein alter Mann gestorben, und den sollte er jetzt wieder wecken. Er setzte sich an die Leiche, liess sich Wein geben und trank dem Toten das erste Glas zu. Der Tote rührte sich nicht. Auch das zweite Glas machte ihm kein Eindruck. So trank der Wunderarzt bis zum Abend ein Glas nach dem andern, ohne dass sich ein noch so geringer Erfolg feststellen liess.

Endlich erhob er sich mit einiger Mühe und sagte:

«Das nenne ich tot sein!»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi